Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 15

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Henriette Körnchen gab Klavierstunden. Bis jetzt hatte sie keine Konkurrenz gehabt, aber vor ein paar Monaten war auf dem Marktplatz ein Fräulein Grün eingezogen, das ebenfalls Musikstunden gab. Dieses war viel vornehmer und auch viel jünger als Fräulein Körnchen. Die meisten Backfische schwärmten bereits für Fräulein Grün, doch einige blieben der alten Lehrerin treu.

Unter diesen wenigen war die reiche Fabrikantentochter Hermine Lutz.

Diese kam viermal wöchentlich hinaus zu Fräulein Henriette. Wenn die Lektion zu Ende kam, plauderte das junge, hübsche Mädchen gerne noch ein wenig mit der alten Dame.

Stets sagte sie: „Wie hübsch Sie es doch hier haben, Fräulein Körnchen, so gemütlich."

„Ja, die Sachen stammen alle noch von meinen seligen Eltern, ich hätte mich nie davon zu trennen vermocht. Meine verheiratete Schwester wollte den Kram, wie sie die alten Möbel nannte, nicht haben."

„Ich mag gerne solche Sachen", sagte das junge Mädchen.

„Warten Sie, ich zeige Ihnen noch etwas Schönes, da Sie sich dafür zu interessieren scheinen!"

Und sie holte aus dem Schranke ein Kästchen aus Rosenholz. Mit glücklichen Augen zeigte sie ihrer Schülerin ihre Habseligkeiten: Ringe, Armbänder, Ketten, Ohrgehänge und andere Raritäten förderte sie zutage, altmodischer Tand, den kein Mensch mehr trug.

„Ach, wie schön", sagte Hermine. Sie, die reiche Tochter, besaß ja ganz andere Kostbarkeiten; aber sie wollte ihre Lehrerin nicht kränken und heuchelte Gefallen an den Dingen.

War Fräulein Körnchen wieder allein, so träumte sie gerne. Dann zog sie aus einer Schieblade des Vertikows ein Päckchen Briefe, die mit einem blaublassen Seidenband gebunden waren. Diese vergilbten Briefe, die vom vielen Lesen schon ganz abgegriffen, waren ihr teuerster Schatz.

Da saß das alte Fräulein weltvergessen und las, und zwischendurch trocknete sie ihre Augen.

Ja, sie weinte, ein tiefes, wundes Schluchzen entrang sich ihrer Brust, aus dem das Leid eines ganzen Lebens sprach. Wer sie so hätte weinen sehen, hätte sich gewundert, denn niemals hatte man das Fräulein Körnchen anders gesehen als freundlich und stets gütig.

Während Träne um Träne leise herniederrann, las sie die Schriftstücke zu Ende. Rings um sie war tiefste Stille, nur unterbrochen von dem müden Schluchzen der einsamen Seele.

Die schönen Augen sahen dann immer in weite Fernen. Vergangene Zeiten traten vor ihre Augen. Sie war wieder jung; schön war sie ja nie gewesen, aber der Mann, der sie geliebt, hatte sich nichts daraus gemacht.

Zwei Jahre des Glückes hatte sie genossen an der Seite des Geliebten, dann riß der Krieg sie voneinander für ewig. Er fiel vor Paris, von einer feindlichen Kugel durchbohrt.

Als er Abschied nahm, brach ihr fast das Herz vor Weh. Lange weinte sie an seinem Halse.

Die Worte: „Ich muß fort", bohrten sich wie Schwerter in ihr armes, liebendes Herz. Wie ein todwundes Tier schrie sie auf: „Fritz!"

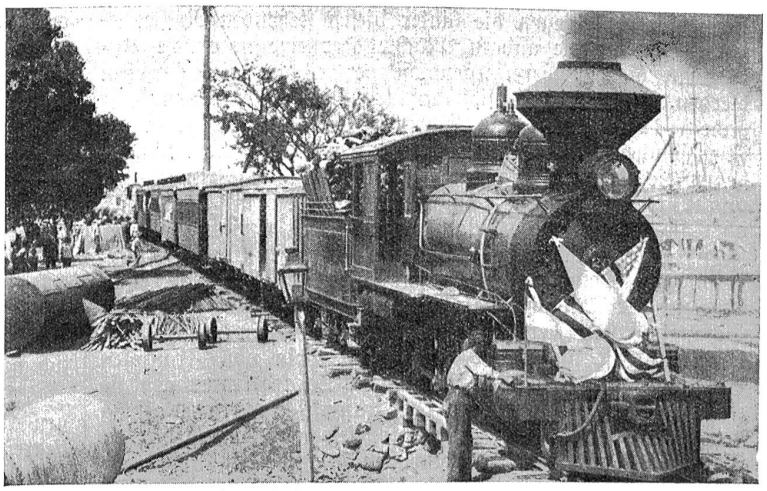
„Es muß sein, Geliebte, morgen muß ich mit, aber wenn ich wiederkehre, wirst du mein Weib!"

„Wenn", hatte sie gerufen, „wenn!"

Er versuchte zu scherzen: „Nicht alle Kugeln treffen, Kind, wenn der Feldzug vorüber ist, kehre ich heim zu dir."

Sanft sprach er auf sie ein, die wie gebrochen vor Schmerz in seinen Armen lag.

Ein Sturm war über ihr achtzehnjähriges Herz gebraust. Er kam nie wieder zurück, der junge Lehrer.



Personenzug in Nicaragua, dessen Lokomotive noch mit Holz gefeuert wird.

Sie ist nicht gestorben; ihr Herz, obwohl fast erstarrt vor Leid, ist nicht gebrochen.

Später zog sie in das kleine Städtchen, gab ihre Stunden, fern von der Heimat, wo sie alles verloren, Eltern und Geliebten.

Einen langen, einsamen Weg war sie gegangen, niemand hier ahnte, daß auch sie einst geliebt und gehofft, niemand wußte um ihren Jugendtraum, niemand kannte das Geheimnis von Henriette Körnchen, der alten Jungfer, deren einzige Freude ihre Blumen und die Musik waren.

Aus der politischen Woche.

Die großen Fronten.

Das britische Reich steht heute im erbitterten Abwehrkampf gegen die Feinde seiner Welthegemonie. Seit den Tagen der großen Elisabeth wußte sich England zu behaupten. Es hat Spanien, Holland, Frankreich und Deutschland besiegt und zwar in der Hauptsache durch die Kunst seiner Diplomaten. Wie es sich heute seiner gefährlichsten Gegner erwehren wird, die von Moskau und dessen Filialen aus das britische Imperium unterwühlen, zu diesem Schauspiel sind wir Zeitgenossen als interessierte Zuschauer geladen.

Im Osten ist der Entscheidungskampf schon akut geworden; er wird zur Stunde mit militärischen Mitteln ausgefochten. Noch ist eine eigentliche Kriegserklärung nicht erfolgt, obschon die Kanonen ihren Todessamen auf die chinesischen Gefilde schon ausgeschüttet haben. Aber es müßte wider alle Erfahrung gehen, wenn aus den Granaten von Nanking nicht der regelrechte Krieg aufsprießen sollte.

Vorläufig herrscht noch Unsicherheit darüber, ob es den Engländern gelingen wird, die übrigen in China engagierten Mächte an seine Seite zu bringen. Sicherlich ist das hier schwieriger zu machen, als es an anderer Stelle und bei früherer Gelegenheit der englischen Diplomatie je und je gelungen ist. Keine Macht ist wie England in China so sehr in seinen vitalsten Interessen bedroht; denn hinter China liegt wohlverstanden Indien, der Eckstein des englischen Weltmachtgebäudes. Und China wird auch nach seiner Emanzipation von der fremden Bevormundung ein hochwichtiges Ausbeutungsgebiet der kapitalistischen Weltwirtschaft sein und bleiben. Wer von den Mächten es heute versteht, sich Chinas Sympathie zu bewahren, der wird nach dem Kriege am schnellsten wieder festen Fuß gefaßt haben auf der gold- und früchtereichen gelben Erde. Auf lange Zeit werden es die mit den nationalistischen Chinesen verdorben haben, die jetzt am hartnäckigsten die alten Vorrechte verteidigen. Was für die Engländer bittere Staatsnotwendigkeit wird — der Krieg gegen die chinesischen Na-

tionalisten und gegen die hinter diesen stehenden Russen — wäre also für die andern Mächte eher eine notorische Unklugheit, die sie, wenn irgendwie vermeidbar, nicht begehen werden. So erklärt es sich, daß trotz der gemeinsamen Aufgabe — das Leben und Eigentum der Staatsangehörigen ist zu schützen — bis heute noch keine Einheitsfront der Mächte gegen die Kantonesen zustandegekommen ist. Die Amerikaner und Japaner landen wohl neue Truppen in Schanghai, aber sie lehnen jedes Zusammengehen mit England ab.

Noch deutlicher bewahren die Franzosen ihre Sonderstellung in China. Diese kommt äußerlich schon zum Ausdruck in der Tatsache, daß die „Französische Konzession" in Schanghai von der übrigen „Internationalen Konzession" abgetrennt ist und heute auch ganz allein von Franzosen verteidigt wird. Ja, der französische Separatismus geht so weit, daß der Gouverneur der französischen Niederlassung den Oberbefehlshaber der Kantonesen auf sein Gebiet zu Gaste lädt und ihn freundlich empfängt. Ob dabei auch diplomatische Unterhandlungen gepflogen wurden, verschweigt die Meldung. Gewiß spricht aus diesem antienglischen Verhalten der Franzosen in Schanghai die Revanche für die antifranzösische Politik der Engländer auf dem europäischen Kontinent. Aber die Franzosen dürfen auch mit Rücksicht auf ihre indochinesischen Besitzungen in China nicht mit den Engländern gegen Kanton gehen. Denn schon meldet man die Eroberung der letzten bisher Peking treu gebliebenen Provinz in Südchina durch die Kantonesen; die Provinz Jünnan grenzt an das französische Tonking, dieses kommt nun also unmittelbar in Berührung mit der chinesischen Freiheitsbewegung und würde von den Kantonesen um so eher in Bearbeitung genommen, je agressiver Frankreich sich ihnen entgegenstellte.

Die Zeitungen melden den unaufhaltsamen Vormarsch der Südarmee gegen Tien-Tsin und Peking. Die Städte Peng Pu, Lu Tschu Fu und Kao Yu Tschu wurden ohne Schwertstreich genommen. In Peking wiederholen sich die ausländerfeindlichen Kundgebungen; die Amerikaner und Engländer befehlen ihren Staatsangehörigen die Abreise aus der Stadt an die Küste.

Anderseits mehren sich die Nachrichten, wonach innerhalb der Kantonesen Uneinigkeiten ausgebrochen sind. Ganz offenbar vollzieht sich jetzt die Scheidung der gemäßigten bürgerlich-kapitalistisch orientierten Partei von den kommunistisch beeinflußten Gewerkschaften. Wenn es nun bei der chinesischen Revolution nach dem Muster der französischen geht, so wird jetzt die Schreckenszeit beginnen. Sie hat schon begonnen, wenn sich bestätigt, daß die Kommunisten den bisherigen Oberkommandanten Schang Kai Schek abgesetzt und gefangen halten. Daraus ergibt sich die Frage: Wird die Kommune nun durch die Zusammenarbeit des bürgerlichen China mit den Großmächten, die ihre Kanonen und Maschinengewehre und Kriegsschiffe zur Verfügung stellen, überwunden, oder gelingt es den Russen auch in China die bolschewistische Revolution triumphieren zu lassen. Die Angst vor der großen bolschewistischen Woge dürfte möglicherweise die von den Briten so eifrig erstrebte Einheitsfront der Mächte doch noch zustande bringen und die englische Situation im Osten noch einmal retten.

Auf der europäischen Front vollzieht sich ein langsames, aber deutlich erkennbares Zusammenschließen der Parteien. Sowietrußland genießt hier noch in verstärktem Maße den Schutz der europäischen Uneinigkeit. Unendlich schwerer noch als im Osten wird es hier der englischen Diplomatie, die Einheitsfront gegen die moskowitischen Totengräber ihrer Weltherrschaft herzustellen. Die fascistische Bedrohung des französischen Imperiums und die daraus entspringende innereuropäische Nebenfront kommt jetzt Sowietrußland ungemein gelegen. Italiens Einfluß ist zweifellos immer noch im Wachsen begriffen. Rumänien entwickelt sich fascistisch. Die Diktatur wird vorbereitet; eine plastische Vorahnung des künftigen Zustandes wird das Mussolini-Denkmal sein, das in Kischinew, der Hauptstadt Bessarabiens, aufgerichtet werden soll. Umstürzende Ereignisse werden erwartet auf den Anlaß des Ablebens des Königs, das seit Wochen erwartet wird.

Am 4. April langte der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen in Rom an. Man erfährt nun den eigentlichen Zweck der Reise. Es gilt, die Unterschriften zu setzen unter einen italienisch-ungarischen Freundschafts-, Schieds- und Vergleichsvertrag, der in aller Stille vorbereitet worden ist. Man hat ihn kommen sehen; er liegt im Plane der Isolierung Jugoslawiens. Ungarn bekommt nun den ihm in Trianon-Vertrage zugesicherte Hafen an der Adria und zwar das italienische Fiume, natürlich nicht zu eigen, sondern bloß das Benutzungsrecht dafür.

Der italienisch-jugoslawische Konflikt wegen Albanien ist noch nicht aus der Welt geschafft. Man begreift da verschiedenes nicht. Einmal, was überhaupt der Konfliktgrund ist. Dann möchte man fragen: Wer beklagt sich eigentlich und worüber? Warum wird nicht untersucht? — Aus der schon verkündeten Untersuchungskommission — ein Engländer, ein Franzose und ein Deutscher — scheint nichts geworden zu sein. Die Jugoslawen lehnen auch eine einseitige Untersuchung — nur auf der serbischen, nicht auf der albanischen Seite — entschieden ab. Zur Stunde werden in Rom und Belgrad direkte Verhandlungen gepflogen. Welches das Resultat auch sein wird, bestehen bleibt doch der von Mussolini gewünschte Effekt des Handels: die weithin sichtbare Demonstration italienischer Macht. Man weiß nun auf dem Balkan, wer zu befehlen hat.

Die kleineren Fronten.

Im Rif ist der Krieg neuerdings losgebrochen. Die nach Abd el Krims Bewegung nicht unterworfenen Stämme haben wieder losgeschlagen und im Kleinkrieg, den sie so meisterhaft verstehen, erst den Spaniern und nun auch den Franzosen empfindliche Schlappen beigebracht. Sie schleichen sich nächtlich an die Vorposten der Feinde heran und greifen sie mit Uebermacht von allen Seiten an, daß für die Umzingelten nichts übrig bleibt als der Kampf bis zum letzten Mann. So soll fast ein ganzes französisches Bataillon aufgerieben worden sein, während von 400 Mann spanischen Eingebornentruppen 280 auf dem Platze blieben. Diesmal wissen die Franzosen und Spanier, was sie zu tun haben. Sie gehen gemeinschaftlich vor, und die Franzosen haben ihre Vorpostenkette wieder auf die Bergketten bis an die spanische Grenze vorgeschoben.

In Spanien werden gegenwärtig die Prozesse gegen die hohen Offiziere wie General Weyler und andere, die sich seinerzeit gegen das Regime des Primo de Rivera erhoben hatten, geführt. Die Diktatur scheint wieder so fest zu stehen, daß sie es wagen darf, alte hochverdiente Generäle zu verurteilen und einzukerkern.

In Arabien hat Ibn Saud sich zum König von Hedschas, Nedschd und den angrenzenden Gebieten ausgerufen. Diese Handlung ist nur formeller Natur; die königliche Macht hatte der Wahabitenscheich ja schon lange, seit der Vertreibung König Husseins in der Hand. Er herrscht, wie bekannt, mit freundschaftlicher Unterstützung der Engländer über die heiligen Städte Mekka und Medina, mit denen England indirekt die islamitische Welt in der Hand hält. Die Freundschaft der Mohammedaner, von denen über 100 Millionen in Britisch Indien leben, ist für die Engländer als geistiges Bollwerk gegen Sowietrußland hin außerordentlich wertvoll.

Die internationale Abrüstungskonferenz in Genf tagt weiter, bisher mit günstigem Verlauf. Die Mitarbeit Deutschlands, die durch Graf Bernstorff energisch vertreten wird, macht sich vorteilhaft geltend. Der Zusammentritt des Weltwirtschaftskongresses in Genf ist auf den 4. Mai angesagt. -ch-